

Werk

Titel: A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1887

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0008|log29

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



I. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.

1. *Goethes Gedicht an den Kuchenbäcker Hendel.* Diese Parodie auf Clodius (abgedruckt in der ursprünglichen Gestalt nach »Dichtung und Wahrheit« im jungen Goethe I, 86; die von Horn erweiterte Fassung nach der Handschrift jetzt von Kögel in den *Studia Nicolaitana* S. 110 fg.) wird nach Goethes eigener Angabe auf den Prolog bezogen, welcher von Clodius zur Eröffnung des neuen Leipziger Theaters (6. Okt. 1766) gedichtet wurde und welchen v. Biedermann in »Goethe und Leipzig« I, 79 ff. wiederabgedruckt hat. Aber es kommt noch ein anderer Prolog von Clodius in Betracht: die »Rede, am Friedrichstage in Leipzig, den 5. März 1767 gehalten«, welche in der seltenen »Sammlung theatralischer Gedichte nebst einigen Gedichten und Epigrammen auf Schauspieler und Schauspielerinnen, erste Sammlung, Leipzig bey Carl Friederich Schneidern 1776« S. 130 enthalten ist, und folgendermaßen lautet:

Rom fliegt von Sieg zu Sieg, ihm weicht im Kriegesfeld,
Von Heldenmuth verdrängt, die überwundne Welt,
Und die von ihm im Sturm eroberten Provinzen,
Vergöttern die Gewalt des Römers und des Prinzen.
5 Ihm baut der Knechtschaft werth, der Scythe, der Barbar,
Trophä'n und *Tempel* und den kriechenden Altar.
Ruchloser Weih'rauch steigt von Asiens Getümmel,
Zur Schande der Vernunft, nach dem erzürnten Himmel.
Wer kennt in diesem Staub dich, edle Creatur!
10 Des Menschen Majestät? die Freiheit der Natur?
Den Römer, der im Sieg glorreicher Legionen,
Den Völkern Fürsten gab, und den Monarchen Kronen;
Verkennt in deinem Stolz, Tirann; zum Mitleid taub,
Der du zum Gott dich schaffst! den Menschen und den Staub?

- 15 Da steht er wie ein Fels umringt von Ungewittern,
 Vergisst geliebt zu seyn, und lehrt für sich erzittern;
 Lacht der Religion, und spottet mit der Huld,
 Und kauft das *Diadem* durch Menschen Blut und Schuld. —
 Reiss den *Hymettus* auf; laß tausend Künstler eilen,
 20 Bau ihm ein *Monument* auf hundert Marmor-Säulen,
 Trag sein vergöttert Bild in das Gestirn hinauf,
 Aetz in unsterblich Erz der grossen Thaten Lauf;
 Sing ihm mit Pindars Schwung, gieb ihm den hohen Namen
 Der Gottheit, die er nie gewagt hat nachzuahmen:
 25 Wer ist der Gott zuletzt, den du dir schaffst, o Welt?
 Ein Wurm in Purpur, der in seinen Staub zerfällt.
 Was sind die Himnen, die sein glorreich Lob verbreiten?
 Ein schimpflich *Monument* der Knechtschaft finstrer Zeiten.
 Dank sey es dir Vernunft und dir Religion;
 30 Ein Christ und Unterthan kriecht nie als Knecht am Thron,
 Diess ist die Freiheit die ihm Märtyrer erwarben,
 Für die mit Heldenmuth einst Polyeuacte starben.
 Und wider die umsonst, vom Götzendienste bethört,
 Domitian ergrimmt und Nero sich empört.
 35 Ein Christ kennt einen Gott, und würdig hoher Lehre,
 Erbaut er ihm allein die *Tempel* und Altäre.
 Vom Aberglauben fern und Furcht des Menschen frei,
 Entsagt sein edler Herz der niedern Schmeichelei.
 Er ehrt die *Majestät* und huldigt den Gesetzen,
 40 Hält den für seinen Feind, der's wagt, sie zu verletzen;
 Ihn reizt das *Diadem* zu der Vergöttrung nicht,
 Sein Stolz ist Redlichkeit, und seine Hoheit Pflicht.
 Umsonst droht ihm Tumult, Verfolgung und Verderben,
 Er weiss fürs Vaterland zu siegen und zu sterben.
 45 Der Fürst ist Vater, und der Unterthan ist Sohn,
 Und Liebe nur allein befestigt ihm den Thron —
 Fürst! den ein milder Gott aus Mitleid uns gegeben,
 Um ein verwaistetes Volk vom Staube zu erheben,
 Fürst! für den Thron bestimmt, der einen Moritz trug,
 50 Und Erbe von dem Schwert, das Deutschlands Erbfeind
 schlug;
 Da Söhne Mahomets das feste Wien verheerten,
 Und Barbarn wider Gott und Christen sich empörten;
 Fürst, unter dessen Schutz die Künste sich erhöhn,
 Schnell der Unsterblichkeit, mit Muth entgegen gehn,
 55 Für Deutschlands wahren Ruhm und gute Sitten wachen,
 Und der Unwissenheit des trägen Stolzes lachen,
 Fürst! auf dem Friedrichs Geist, des weisen Onkels Muth,
 Das Herz Antoniens und deines Vaters ruht;
 Du hassest Schmeichelei'n, die Niedrigkeit verrathen,
 60 Dich lobt ein dankbar Volk durch Eifer und durch Thaten.

Der wahre Sachse dankt als Mann und *Patriot*,
 Traut auf des Fürsten Arm, und auf den Schutz von Gott;
 Denkt edel und ist frei: und hat den Muth, sein Leben
 Fürs Vaterland und Dich heroisch aufzugeben;
 65 Doch mit Vergötterung treibt er nie kühnen Scherz,
Und Friedrichs Tempel ist des Unterthanen Herz.

Die prunkenden Worte, welche in Goethes Gedicht wiederkehren, sind cursiv gedruckt. Sie finden sich zum Theile auch in dem Prolog zur Eröffnung des Leipziger Theaters. Entscheidend aber ist V. 19; er hat in Goethes Parodie den Vers 6 veranlasst »Des Caffees Ocean . . . ist süsser als der Saft, der vom Hymettus fliesst« — an Stelle des Hymettus als Honigbergers tritt in der von Horn erweiterten Fassung der Hybla und der Hymettus wird V. 24 wegen seines Reichthums an Marmor verwerthet: »Steh hoch wie der Olymp, wie der Hymettus fest« (früher: »wie der Parnassus fest«). Das ganze Gedicht aber stellt sich nur als eine Parodie der pomphaften Anrede an den Fürsten dar: an die Stelle des Fürsten tritt der Kuchenbäcker Händel. Der Schluss trifft mit Clodius zusammen:

»Und Hendels Tempel ist der Musensöhne Herz,«

Damit ist zugleich auch die Chronologie des Gedichtes näher bestimmt: es kann nicht vor dem 5. März 1767 gedichtet sein.

Dieselbe Sammlung enthält S. 139 fg. eine »Rede, welche nach Aufführung der Poeten nach der Mode, und Herzog Michels, so einige Kinder aus angesehenen Familien in Leipzig anno 1768, während des Aufenthaltes der Kochischen Gesellschaft in Weimar, vorgestellt haben«. An die Aufführung, bei welcher Goethe den Michel spielt, ist nicht zu denken: diese fand im November 1767 (G.-J. VII, 108) und in privatem Kreise statt. Aber es zeugt von der Beliebtheit des Nachspieles, dass Kinder es fast zu derselben Zeit auf dem öffentlichen Theater aufführen konnten.

Wenn Goethe in einem Briefe aus der Leipziger Zeit J. E. Schlegel den »grossen Schlegel« nennt (der junge Goethe I, 10), so vergleiche man aus der citirten Sammlung das Epigramm S. 181:

»Schlegels Grabschrift 1764.

Er starb der Genius vom tragischen Cothurne.
 Noch liegt Melpomene gebückt auf seiner Urne,
 Giebt ihren Lieblingen nur selten einen Blick,
 Und denkt an Schlegeln stets zurück«.

A.

Beiträge von H. L. Wagner, welche nach G. Weisstein (bei Erich Schmidt, H. L. Wagner², S. 130) in der »Sammlung« enthalten sein sollen, habe ich nicht gefunden.

2. *Die Ode »an Zachariä«* (Der junge Goethe I, 86 fg.). Über die Strophenform dieser Ode ist im G.-J. I, 127 nur ungenügendes gesagt. Ich betrachte sie als eine Variation des sogen. Uzischen Silbenmaßes, welches von den Bremer Beiträgern in vielfachen Variationen gebraucht wurde. Es lag nahe Zachariä in diesem Versmaß zu feiern; auch die Personifikationen von Verdruss und Langeweile zeigen, dass sich Goethe mit den Allegorien der komischen Gedichte Zachariä's bekannt gemacht hat. Das Uzische Metrum ist das einzige antikisirende, dessen sich die Bremer Beiträger vor Klopstock bedienen. Es wurde zuerst von Uz in der Aufsehen erregenden Frühlingsode (Belustigungen 1743, I, 490) verwendet und bildet den Übergang vom Alexandriner zum Hexameter. Uz beginnt in gereimten Strophen: dann entschliesst er sich mitten im Gedichte, nachdem er lange den Musen Griechenlands gehorcht, nun auch selbst die hochgestimmte Cyther zu schlagen d. h. reimlos zu dichten. Das nun anhebende Frühlingslied ist in ungerimten Strophen. Der erste Vers ist ein Alexandriner mit weiblichem Ausgange, und mit zweisilbiger Senkung im 3. und 6. Fusse; der zweite Vers besteht aus zwei Jamben und zwei Anapästern. Diese beiden Verse werden wiederholt, so dass eine Art Archilochischer Strophe entsteht¹. Z. B.

»Ich will vom Weine berauscht die Lust der Erde besingen,
Ich will die Zierde der Auen erhöh'n,
Den Frühling welcher anitz durch Floren's Hände bekränzet
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht«.

Es war möglich die Alexandriner im 1. und 3. Verse als Hexameter mit Vorschlagsilbe zu betrachten, die sich schon bei Gottsched finden. Wie nahe sich hier Alexandriner und Hexameter berühren, zeigt der folgende Vers J. A. Schlegels, der in jener Zeit ebenso gut als Alexandriner wie als Hexameter gelten konnte

»Ich sah wie wir vordem auf ein Orangenblatt«

Dieses Versmaß wurde zuerst von J. A. Schlegel, dem gewandtesten Versificateur der Gesellschaft, aufgegriffen und

¹ Anders beurtheilen Wackernagel, Geschichte des Hexameters und Pentameters S. 62 ff., Sauer, E. von Kleist I, 145 fg. und Koberstein III; 226 fg.; 267 ff. das Uzische Versmaß. — Vgl. dagegen Erich Schmidt Zeitschrift für deutsches Alterthum 21, 306.

variirt; dann von den meisten übrigen Bremer Beiträgern. Sie vermehren meistens die hüpfenden Versfüsse.

Goethes Ode im Gegentheile enthält sich der hüpfenden Versfüsse, verkürzt den zweiten Theil der Strophe (Vers 3 und 4) um einen Fuss und wendet den Reim wiederum an, wie ja in Leipzig auch die Anacreontik desselben nicht entbehren durfte.

3. »*Das Schreyen*« (Der junge Goethe I, 98). Das Motiv dieses Gedichtes ist von Biedermann (Goethe und Leipzig, I, 96), Minor (Studien zur Goethephilologie S. 18 fg.), Werner (Archiv für Lit.-Gesch. X, 74 ff.), Erich Schmidt (G.-J. VI, 325 fg.) aus der anacreontischen Lyrik unzählige Male belegt worden. Es kommt aber auch bei Wieland nicht selten vor: zu der von Werner citirten Stelle aus Musarion vgl. Aurora und Cephalus (Hempel 11, 56):

»Sie schrein, wie Nymphen schrein,
Um feuriger geküsst, nicht, um gehört zu sein«.

J. MINOR.

4. Zu Goethes »*Homer wider Homer*« (Werke II², S. 510). Goethe hatte sich ursprünglich der von F. A. Wolf ausgesprochenen Theorie über Entstehung, Zusammenfügung und endliche Redaktion der Homerischen Gedichte angeschlossen. Allein auf die Dauer vermochte ihm die Lehre des grossen Philologen keine Befriedigung zu gewähren und nach mehrfachem Schwanken vollzog sich die Rückkehr zu der alten Ansicht über die Persönlichkeit Homers und die Einheit der unter seinem Namen überlieferten Dichtungen¹. Darüber liegt in den »Tag- und Jahres-Heften 1821« sein eignes Bekenntniss vor. Dort weisst er auf die 1821 erschienene Schrift von Karl Ernst Schubarth »Ideen über Homer und sein Zeitalter. Eine ethisch-historische Abhandlung«, Breslau 1821, hin, worin die letztere Auffassung wieder vertreten war.

Für den Verfasser interessirt sich Goethe. Er empfiehlt ihn Zelter zu freundlichem Empfange² und seiner Fürsprache allein³ war die Aufnahme der günstigen Recension über Schubarths Schrift von dem später in Berlin habilitirten

¹ Über die mehrfach wechselnde Stellung Goethes zu Wolf's Theorie vergl. besonders Goethes Briefe an Wolf S. 23 ff., S. 83 fg., v. Biedermann zu »Homer noch einmal« in der Hempelschen Ausgabe von Goethes Werken Band XXIX S. 557 fg.

² Goethe und Zelter III, S. 203.

³ Lücke: Goethe und Homer, 1884, S. 28.

Dr. E. R. Lange¹ in die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung² zu verdanken.

Das epigrammatische Gedicht Goethes »Homer wider Homer« ist deshalb von Viehoff und Strehlke auf die Schubarthsche Schrift bezogen worden und Loeper schliesst sich dieser Ansicht offenbar an, indem er es, allerdings durchaus vermuthungsweise, in das Jahr 1821 setzt. Es muss zunächst auffallen, dass dasselbe zum ersten Male 1827 in der Ausgabe letzter Hand, also 6 Jahre nach dem Erscheinen von Schubarths »Ideen«, gedruckt worden ist, ferner, dass es ausdrücklich nur auf die Ilias Bezug nimmt, während Schubarth die homerische Frage überhaupt erörterte. Es bezieht sich in der That nicht auf Schubarths »Ideen«, sondern bildet, so zu sagen, die poetische Paraphrase zu dem Aufsätze »Homer noch einmal«, der zuerst 1827 in »Über Kunst und Alterthum« erschien, und ist 1826 oder 1827 entstanden. Veranlassung dazu gab die Schrift: »Versuch die poetische Einheit der Iliade zu bestimmen. Ein Sendschreiben an Goethe von G. Lange, Darmstadt, 1826«. Den Eingang derselben bilden die folgenden an Goethe gerichteten Worte: »Als ich in der Mitte dieses Jahres Ew. Excellenz jenen Versuch, die erste Entstehung, so wie die letzte Gestaltung der homerischen und ossianischen Dichtungen zu bestimmen, mit der Anfrage zuschickte, ob Sie, als Geistesverwandter Homers und schon längst in diese Untersuchungen eingeweiht, meine Ansicht billigten und ob ich dieses Werk Ew. Excellenz dediciren dürfe, so ward mir die ebenso unerwartete als schmeichelhafte Antwort: Ew. Excellenz hätten jenes Manuscript mit Antheil und Zustimmung aufgenommen und es würde Ihnen nur zur Freude und Ehre gereichen, Ihrer auch öffentlich gedacht zu sehen! Da ich früheren, freilich zufälligen Äusserungen Ew. Excellenz nach die leise Vermuthung hegte, Sie seyden der Wolfischen Ansicht nicht abgeneigt, so musste mich wohl die unerwartet günstige Aufnahme einer entgegengesetzten Ansicht noch mehr ermuthigen, in diesen allerdings gefährlichen Untersuchungen immer weiter vorzuschreiten, um mit der Zeit unter Ihren erhabenen Auspizien auch dem grösseren Publicum einen freilich immer schwachen Versuch zur nachsichtsvollen Beurtheilung vorzulegen. Und in der That! der Gedanke, dem grössten Dichter der Deutschen durch die Ehrenrettung des ersten Genies aller Zeiten ein wohl nicht unbedeutendes Denkmal zu setzen, hat alle Kräfte in mir angeregt, dieser hohen Aufgabe nun einigermaßen zu genügen«. Der Verfasser, Georg Friedrich

¹ Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Herausg. und eingel. von H. Düntzer. Neue Ausg. Leipzig o. J. Seite 264 A. 1.

² September 1823, Bl. 161 — 172.

Lange¹ war 1804 zu Darmstadt geboren, studirte in Giessen und Heidelberg Philologie und Geschichte, wurde 1828 auf Grund der Dissertation »Commentatio de consilio ac necessitate prooemii et priorum partium Odysseae. Argentorati 1828« von der philosophischen Fakultät zu Giessen zum Dr. promovirt, war zuerst Hilfslehrer am Gymnasium zu Darmstadt, 1829—33 Privatdocent der Geschichte zu Giessen und 1833—1843 Lehrer am Gymnasium zu Worms. Als Schriftsteller hat er sich, ausser der angeführten, auf literarhistorischem Gebiete durch Arbeiten über das griechische Epos und die deutsche Heldensage, als Historiker durch eine Geschichte von Worms und Frankfurt a. M. bekannt gemacht. Das Gegenstück zu der genannten Abhandlung über die Iliade »Versuch, die poetische Einheit der Odysse zu bestimmen« erschien als Aufsatz in der »Allgemeinen Schulzeitung«². FRIEDRICH THOMAE.

5. Zu Faust.

a) *Der Vorname des Goetheschen Faust.* Faust hat in der Sage den Vornamen Johann, Goethe nennt ihn Heinrich. Den Grund der Änderung haben die Erklärer richtig erkannt: von Loeper I, ² 147 »dass Goethe denselben in Heinrich verwandelte, geschah wohl, weil Johann inzwischen zum Bedientennamen, besonders in der Komödie, degradirt war«; Düntzer I, 152 (Kürschners National-Literatur) »Goethe gibt ihm den edleren Namen Heinrich statt des überlieferten Johann«. Aber warum nennt er ihn gerade: Heinrich?

Schröer I, ² 213 nennt diesen Namen »willkürlich gewählt«. Aber das ist nach Goethes uns bekannter Art keineswegs wahrscheinlich. Berlichingen nennt sich in seiner Autobiographie mit der Diminutivform »Götz«: Goethe nennt ihn in der ersten Fassung seines Drama »Gottfried«, wie schon Herman Grimm erkannt hat: mit deutlichem Bezug auf Herder. Der Held des Goetheschen Singspieles heisst in der Quelle »Edwin«; Goethe nennt ihn »Erwin«, mit deutlichem Bezug auf seinen vergötterten Erwin von Steinbach. In Goethes Götz erscheint Lerse sogar unter dem Familiennamen . . . Das sind deutliche Belege, dass Goethe die Namen *nicht immer* willkürlich gewählt hat und ein Erklärer des Faust muss sich wenigstens die Frage vorlegen, ob Goethe nicht auch mit gutem Grund diesen Namen wählen konnte.

¹ Vgl. [Max Fuhr]: Zur Erinnerung an Dr. G. F. Lange. Darmstadt 1843. Mit Auslassungen abgedruckt im Neuen Nekrolog der Deutschen. 21. Jahrgang 1843. Thl. I, Bl. 8, S. 28—36, wo ein Verzeichniss der handschriftlich hinterlassenen, und ein vollständigeres der gedruckten Schriften gegeben ist.

² II. Abtheilung 1827, Bl. 36—38.

Schröer fährt a. a. O. fort: »Weinhold macht mich aufmerksam, dass Heinrich und Margaretha sich im Kalender den 12., 13. Juli folgen, eigentlich beide kirchlich auf den 12. Juli fallen«. Dieser Nachsatz stimmt freilich nicht ganz zu dem Vordersatz, dass Goethe den Namen willkürlich gewählt habe; er scheint ihn vielmehr, ohne rechten Muth, aufzuheben. Aber dass Goethe den Kalender nachgeschlagen habe, das würden wir, auch wenn uns nicht die obigen Beispiele auf einen andern Weg wiesen, doch immer zuletzt annehmen.

Faust wird bei Goethe dreimal »Heinrich« angeredet; zweimal in der sogenannten Katechisationsscene und einmal am Schlusse des ersten Theiles. Jedes Mal ist es Gretchen, welche den Vornamen ihres Geliebten ausspricht. Die Katechisationsscene ist in der Form, in welcher sie vorliegt, frühestens 1774; nach Anklängen in Briefen an Gustchen Stollberg (2. Ausgabe S. 3 und 18) wahrscheinlich erst Anfang 1775 gedichtet. In ihr legt Faust das berühmte pantheistisch-spinozistische Gottesbekenntniss ab . . . Mit Spinoza hatte ihn im Sommer 1774 der Freund zusammengeführt, welcher von da an seinem Herzen am nächsten stand: Friedrich Heinrich Jacobi, dessen Besuch Goethe im Februar 1775, vielleicht gerade als er unsere Scene schrieb, empfing . . . Meine Meinung ist, dass Faust von Jacobi den Vornamen erhalten hat.

Noch einen andern Namen will ich bei dieser Gelegenheit in Betrachtung ziehen, welcher in einer Goetheschen Dichtung eine Rolle spielt. Im Darmstädtisch-Homburgischen Freundschaftskreise führen die Damen griechische Namen: Psyche, Urania, Serene. Nur die empfindsamste im Kreise, Fräulein von Ziegler, heisst Lila: ihr hat Goethe bekanntlich des »Pilgers Morgenlied« gewidmet. Dieser Name aber stammt, wie manches der empfindsamen Attribute dieser Dame, aus Wielands eben erschienenem Idris, in welchem das schäferliche Liebespaar Zerbin und Lila bedeutend neben und selbst vor dem Helden hervortritt. Den Namen Zerbin haben bekanntlich Lenz und Tieck aufgegriffen.

J. MINOR.

b) *Eine Parallelstelle zu Goethes Faust in serbischer Dichtung.* Mephistopheles' Schwank in Auerbachs Keller, Vers 1960—1971, welcher die Studenten gegenseitig ihre Nasen als Trauben ansehen und an sie das Messer setzen lässt, ist zwar nicht wie K. J. Schröer in seiner Fausterklärung (2. Aufl. Heilbronn 1886 S. 143) angibt im ersten Faustbuche von 1587 (Braunes Neudrucke 7. u. 8. Heft) A¹, sondern in der Überarbeitung des ursprünglichen Faustbuchs C, die aber auch Frankfurt 1587 erschien, enthalten: Kap. 65 D. Fausti Gaeste

woellen in die Nasen abschneyden (J. Scheible, das Kloster II, 1052). Widmann und Pfitzer erzählen die Geschichte in der Anmerkung zum 11. Kap. des II. Theiles von Fausts Leben. Während in diesen drei Fassungen, wie bei Goethe, den Nasen nur Gefahr droht, werden sie in einem Liede Doctor Faust (Steyr, gedruckt bei Josef Gries; K. Engel, Zusammenstellung der Faustschriften No. 291, Strophe 9—13) wirklich abgeschnitten, worauf dann Faust allerdings den Schaden wieder gut macht. Es liegt hier jedenfalls eine eigenmächtige Abänderung des Verfassers jenes Liedes vor, der zum Ergötzen seiner Leser das sonst nur drohende Abschneiden wirklich vollzogen werden lässt. Die allen gemeinsame Quelle ist in Lercheimers »Christlich Bedenken und Erinnerung von Zauberei« 1585 zu suchen, woraus die Brüder Grimm den Schwank »die Wein — Reben und Nasen« 1816 in den ersten Band ihrer »deutschen Sagen« No. 252 aufnahmen. Bei Lercheimer ist es nicht Faust, sondern ein Gesellé an dem Hofe zu H., der seinen Gästen dies »seltsam schimpflich Gaukelwerk« machte. Dieser Schwank nun wird auch von Peter Petrovic Njegus in seinem soeben in deutscher Übersetzung von J. Kaite, Wien 1886 erschienenen historischen Gemälde »die Befreiung Montenegros« erwähnt. Im vierten Bilde erzählen sich die Helden, nachdem die Rede auf Venedig gekommen, von verschiedenen Taschenspielerstückchen der Lateiner, als Seiltanzen, die Täuschung dass die Zuschauer sich plötzlich im Wasser zu befinden glauben und einen Strohhalm für einen Balken ansehen. An dritter Stelle aber wird erwähnt:

Drauf schrie ein anderer: »Hört ihr Leute!
Gleich wird jeder eine Traube kriegen
Und das Messer nehmen sie zu schneiden,
Aber sehet, dass ihr euch nicht weh thut,
Denn verboten ist's, sie abzuschneiden.«
Jeder hielt dann wirklich eine Traube,
Nahm das Messer, legt es an bedächtig —
Doch, o Wunder! was bemerkt er plötzlich?
Dass er griff nach seiner eignen Nase,
Um sie mit dem Messer abzuschneiden.

Eine literarische Entlehnung ist hier nicht anzunehmen; die Faust zugeschriebene Zauberei wird wirklich ein von fahrendem Volk in den verschiedensten Theilen Europas ausgeübtes Gaukelkunststück gewesen sein. MAX KOCH.

6. *Zu Goethe in Frankreich.* Lamennais schreibt an Baron de Vitrolles (Corresp. inédite publiée par E. Forgues, Paris 1886, p. 346 fg., 24. Mai 1841): »Avez-vous lu le second Faust?